

(K)ein Märchen

frei variiert über Motiven von Hans-Christian Andersen

Es lebte einmal ein Kaiser, dessen Leidenschaft waren nicht die Jagd oder die Frauen, Gold oder Gärten; nein, seine Liebe galt dem Messen und Wiegen, dem Analysieren und Zerlegen. So verwandte er all seine freie Zeit darauf, die Welt in kleinste Teilchen zu teilen und diese in Zahlen und mathematischen Ordnung abzubilden. Wenn er zur Jagd ging, dann um die Dichte der Steine und ihre chemischen Zusammensetzungen zu bestimmen, um die Höhe der Pflanzen und den Umfang der Bäume zu notieren, um die Zusammensetzung des Bodens zu bestimmen und die Nachkommen der Tiere zu zählen, ja sogar um ihre Geschwindigkeit und die Weite ihrer Sprünge zu berechnen. Seine Sorge um das Wohl seines Reiches fand bevorzugt in der Veröffentlichung von Ergebnissen neusten Messungen Ausdruck.

Eines Tages kündigte ein Bote zwei Forscher an. Von ihnen hieß es, dass sie die Fähigkeit besäßen mit ihren Instrumenten die Qualität des Lebens zu messen. Die Ergebnisse ihrer Messungen, so hieß es gleichzeitig, würden nur von denjenigen verstanden, die für ihr Amt tauglich seien. Der Kaiser war begeistert, wollte er doch das Strahlen seines Reiches vergrößern und alle Ämter nur mit den Fähigsten besetzen.

Schon kurz nachdem die Forscher eingetroffen waren, beauftragte er sie die Qualität des Lebens in seinem Reich zu messen. Die Forscher wurden mit sechs Säcken Golddukaten bedacht und begannen sogleich. Als aber die Messungen länger dauerten als zunächst erwartet, da überkam den Kaiser ein unwillkommener Zweifel: „Was“, zögerte er, „wenn die Messverfahren der Forscher die Qualität des Lebens vielleicht nicht richtig erfassen oder sie womöglich meine eigene Tauglichkeit ...?!“

Verunsichert sandte er sogleich einen erfahrenen Minister zu den beiden Forschern. Dieser, so meinte er, würde ehrlich beurteilen können, ob die angewandten Messverfahren tatsächlich geeignet wären, die Qualität des Lebens zu bestimmen. Als der Minister die Wirkungsstätte der Forscher betrat, zeigten diese ihm lange Reihen hoher Regale. In ihnen hatten sie hunderte von Schriftrollen gesammelt, deren Inhalte sie in unendlich lange Listen und umfangreiche Tabellen verwandelten, um dann über verschlungene Rechenoperationen am Ende eine einzige Alles erfassende Zahl als untrügliches Ergebnis zu erzeugen.

Der Minister strengte sich an, so gut er konnte, die Qualität des Lebens schien ihm zumindest nicht auf Anhieb aus diesen Messungen hervor zu gehen. „Herr Gott“, dachte er bei sich, „sollte ich am Ende selbst untauglich sein? Was wenn ich dem Kaiser und den Menschen im Reich erzählen muss, dass ich in diesen Zahlen die Qualität des Lebens nicht erkennen kann? Mein Ruf wäre in Gefahr!“ „Nun, Sie sagen nichts dazu?“ fragte einer der Forscher. „Oh, ja doch“ entgegnete der Minister, „es scheint, es ist – äh, ganz objektiv. Wie wunderbar man mit diesen Zahlen vergleichen kann. Das ist ja ganz hervorragend! Ich werde dem Kaiser berichten, wie gut mir ihre Arbeit gefällt.“

„Nun, das freut uns!“ sagten die beiden Forscher und begannen sogleich die Teile ihrer Mess- und Rechenverfahren mit Ehrfurcht einflößenden Namen zu versehen: Relevanzkriterien, Anschlussfähigkeit, Relation zum allgemeinen Durchschnittswert, Vollerhebung und so weiter. Der Minister merkte sich die Namen gut, damit er sie noch am selben Tag dem Kaiser vortragen konnte.

Als der Kaiser den Bericht des weisesten Ministers hörte, rief er sogleich eine große Versammlung mit allen Vertretern seines Reiches ein, damit auch diese über den Stand der Messungen erfuhren. Ihren Vortrag schlossen die beiden Forscher mit den Worten: „Mit diesem umfassenden Messverfahren ist es nun möglich, die Qualität des Lebens zu messen, vorausgesetzt, das es wird in exakten Zahlen notiert.“

Nicht wenige der Versammelten hatten sich unter der Qualität des Lebens etwas anderes vorgestellt und konnten in den Zahlen nichts erkennen. Doch da insgeheim ein jeder zugleich bestürzt war, ob vielleicht er untauglich sei, ließen sich die Vertreter ihre Zweifel nicht anmerken. Schließlich war ja die Expertise der Forscher des Kaisers über jeden Zweifel erhaben. Und so lobten sie schlussendlich alle die neuen Messverfahren, und einige von ihnen hatten

sogar noch weitere spitzfindige Ideen, um des Kaisers Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Einer brachte eine „Risikoadjustierung“ ins Spiel, ein anderer etwa eine „Indikatorenevidenz“, dieser warf die „Nachkommastellen bei Skalenwertbereichen“ ein und jener „Messgenauigkeit“ und „Stratifizierung“.

Die Forscher bekamen 12 weitere Säcke Golddukatens und die Bediensteten im Land mussten ab sofort all jene Zahlen erheben, welche das neue Messverfahren forderte. Täglich verbrachten sie jetzt mehrere Stunden damit, ihre Arbeit in Zahlen zu erfassen. Denn das, was sie früher über Wohl und Weh notiert hatten, reichte für die neuen Messverfahren nicht mehr aus. Allein mit in Schriftrollen dokumentierten Werten konnten die Forscher, die allumfassende Zahl erzeugen. Durch die neuen Verpflichtungen litt die Qualität ihrer eigentlichen Arbeit, denn sie hatten nun mehr als früher zu tun. Aber die Forscher wurden nicht müde, den Kaiser zu ermutigen den Fortgang der Messungen zu finanzieren. „Ja, ist das nicht prächtig?“ pflegten sie zu sagen „bald kann jeder auf einen einzigen Blick die Qualität des Lebens im Reiche erkennen.“ Und dann verwiesen sie auf die beeindruckenden Berge von Schriftrollen und lobten die eigens im Reich für die Erfassung der Zahlen nun abgestellten und geschulten Schreiber.

Diese neue Art, die Qualität des Lebens sichtbar zu machen, führte dazu, dass all jene Dienststellen, die sich am schnellsten entschieden, der Schreibung mehr Aufmerksamkeit zu schenken als ihren früheren Aufgaben, sagen konnten: „Seht nur, wie hoch unsere Schriftrollenberge sind, welche wunderbare Zahlen sich daraus errechnen lassen!“. So mussten dann auch diejenigen, deren Schriftrollenberge noch kleiner waren, auf Anordnung ihrer Direktoren mehr Zeit mit Aufschreiben verbringen. Denn am Ende wollte keiner mit einer schlechten Zahl dastehen und als untauglich gelten. Phantasievoll geschöntes Aufschreiben wurde rasch hoffähig. Auf der anderen Seite lagen durch die immer mehr Zeit beanspruchende Schreibung andere Tätigkeitsbereiche brach und bracher. Während die Bediensteten früher mit Freude ihrer Aufgabe nachgingen, quälten sie nun schon vor dem Aufstehen Gedanken an die zu leistenden Messungen und Dokumentationen. Es vergingen nur wenige Monate bis sich eine merkwürdige Krankheit im Reich bemerkbar machte. Bald bekam sie den Namen „Begeisterungs-Feuer-aus“-Syndrom, und mehr und mehr Bedienstete begannen unter ihr zu leiden. In Folge konnten sie ihren Dienst nicht mehr ausführen und quittierten. Und so gelang es bereits nach kurzer Zeit selbst den Direktoren mit den höchsten Schriftrollenbergen und den besten Zahlen nicht mehr, leer werdende Dienststellen neu zu besetzen.

Dessen ungeachtet war der Kaiser nach wie vor begeistert, was nun alles in seinem Reich gemessen und wer nun alles mit Messen beschäftigt wurde. Nur manchmal angesichts der neuen Begrifflichkeit, die er nicht mehr verstehen konnte, überkam ihn etwas Zögerliches:

„Kleinschrittige Verfahrensanweisung“, „einheitliches Arbeitsdokumentationssystem“, „Durchführungsnachweis“ – „Warum kann ich darin die Qualität des Lebens nicht kennen?“, frug er sich „oder liegt dies gar am Ende doch daran, dass ich für mein Amt nicht taue?“ Häufiger wachte er nun morgens aus bösen Träumen auf und meinte schmerzhaft Stiche in seinem Herzen zu spüren. Doch dann sprang er resolut aus dem Bett, lief zum Balkon und rief laut in die Menge: „Ja, unser Messverfahren ist ein hervorragendes Instrument zur Sammlung von Erkenntnissen über die Qualität des Lebens im Reiche!“.

Daraufhin kündigte er für den nächsten Vollmond eine große Preisverleihung für die besten Zahlen an. Und ab da ging es Schlag auf Schlag. Noch ausgeklügeltere Aufschreibesysteme wurden von allen Direktoren auch gegen den Willen der Bediensteten durchgesetzt; ganze Nächte mussten sich diese aus Angst vor Entlassung und Häme mit Schreiben um die Ohren schlagen. Es wurden große, von Geharnischten bewachte Scheunen gebaut, um die wachsenden Schriftrollenberge sicher aufzubewahren. Niemand wusste mehr was von der früheren Arbeit noch wichtig war. Allein entscheidend schien das Aufschreiben, damit die Schriftkundigen am Prüftag auch wirklich die beste Zahl errechnen konnten.

Am Pranger auf dem Marktplatz hingen inzwischen lange Listen mit Zahlen aus den verschiedensten Lebensbereichen des Reiches. Und in der Tat schien es für alle Untertanen jetzt ganz einfach ersichtlich, welches die besten Krippen, die besten Kindergärten, die besten Schulen und Universitäten, die besten Krankenhäuser und Altenheime usw. waren. Man brauchte nur noch nach der besten Zahl zu schauen. Aber just in dem Moment als eine ehrfurchtsvolle Stille eintrat, weil die stolzen Forscher mit besonders schönen und wichtigen

Schriftrollen unterm Arm den roten Teppich am Markt betraten, da rief ein kleines Kind lauthals vom Arm seiner Mutter aus: „Aber ob ich die Tante im Kindergarten mag oder nicht, kann doch die Zahl gar nicht sagen!“. Erstaunt blickten sich einige Umstehende um. Und da meinte eine junge Frau, deren Mutter in einem Heim lebte, „Die Bediensteten dort haben wegen der ganzen Schreiberei überhaupt keine Zeit mehr für die alten Menschen,“ und ein Mann, dessen Kinder, in die Schule gingen, warf ein „Und die Lehrer denken nur noch ans richtige Aufschreiben!“. Und ein alter Mann rief, „Hier dieses Krankenhaus hatt wohl die meisten Schriftrollen erzeugt, aber meine Frau fühlt sich dort überhaupt nicht wohl!“ Plötzlich ging so etwas wie ein Befreiungsschlag durch das Volk. Und die Rufe „Es wird ja gar nichts sichtbar!“, „Man kann das Leben doch nicht mit Zahlen messen!“, „Was für mich Qualität ist weiß ich doch selbst!“ erschollen.

Als der Kaiser diese Stimmen hörte, da wurde er nachdenklich. Das Volk, so schien es ihm, hatte nicht Unrecht. Die Qualität des Lebens lag tatsächlich in den Händen von Menschen.

Doch weil ihm Zahlen lieb und teuer waren, ließ er die Forscher ihre Arbeit fortsetzen, auch wenn diese Dutzende über Dutzende Säcke voller Golddukaten verlangten und die von ihnen produzierten Begrifflichkeiten immer und immer verwirrender wurden. Längst traute sich niemand mehr das Messsystem laut in Frage zu stellen und doch wusste ein jeder im Stillen, dass Lebensqualität nicht in Zahlen sondern nur zwischen Menschen lebt.

Die Forscher und die Ausführenden dieser Rechnungen, sie dokumentieren noch heute; und sie werden dies so lange tun, bis ein jeder Einzelne im Reich seiner Liebe für die Wirklichkeit des Lebens eine hörbare Stimme und seinem Gefühl mehr Bedeutung gibt als einer Zahl auf Papier.

Schlussvariante

Die Stimmen der Rufenden ergriffen den Kaiser, denn das Volk, so schien es ihm, hatte Recht. Dessen Ausrufe nährten seine eigenen anfänglichen und dann doch unterdrückten Zweifel. Zu fasziniert war er von den Möglichkeiten der Forscher gewesen, zu ängstlich der eigenen Untauglichkeit überführt zu werden. Doch nun, da fiel es ihm wie Schuppen von den Augen und die Stiche in seinem Herzen verschwanden augenblicklich: „Die Qualität des Lebens, sie wird nicht in Schriftrollen, sie wird von Menschen mit offenem Herzen gemacht.“ Da jagte der Kaiser die Forscher auf der Stelle aus seinem Reich und ließ auf dem Marktplatz ein Feuer entzünden, in das alle, ausschließlich um der Forschung der Forscher erstellten Schriftrollen geworfen wurden. Und ab diesem Moment begannen die Herzen der Bediensteten wieder zu leuchten und auch die Herzen derer, die mit ihnen in Kontakt kamen wurden lichter und plötzlich bekamen alle Menschen im Reich wieder Lust und Freude, ein strahlendes Reich zu kultivieren.